

thema:

Kulturmetropole Ruhr – Kulturpolitik als regionale Strukturpolitik

Das Ruhrgebiet hat elf Oberbürgermeister. Davon sind zehn zu viel« pflegte der legendäre Dortmunder Kulturdezernent Alfons Spielhoff zu sagen, wenn er die Unfähigkeit der Ruhrgebietskommunen, gemeinsame Initiativen und Strukturen im Kulturbereich zu entwickeln, auf den Begriff bringen wollte. Ihm, der schon in den 1970er Jahren eine Ruhrgebietsoper ins Gespräch gebracht, und Ideen zur Neuordnung der Theater- und Orchesterlandschaft (1969/1972) im Revier entwickelt hatte, war Kirchturmdenken und das Kleben an bestehenden Strukturen ein Greuel. Sein bevorzugtes Reformprojekt war die Oper, die er in Dortmund am liebsten zu einem ganztagig geöffneten City-Kulturhaus umgebaut hätte, um der gesamten Bevölkerung mit Kunstausstellungen, Konzerten, Filmveranstaltungen, Puppenspiel und Diskussionsforen die Möglichkeit der Teilhabe zu geben (Toetemeyer 1982: 191). Er hatte einige zentrale Kultureinrichtungen und Veranstaltungen im Ruhrgebiet vor Augen, um Kunst auf hohem Niveau und mit internationaler Ausstrahlung anbieten zu können, aber eben auch eine vielfältige Infrastruktur von dezentralen Einrichtungen der kulturellen Bildung und Orten künstlerischen Schaffens, um mehr Menschen und vor allem Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Kunst zu erleichtern.

Spielhoff hat seine Ideen im Ruhrgebiet nicht verwirklichen können, aber die Anstößewirkten fort. Dies gilt auch für die Impulse der Künstlergruppe B 1, die vor genau 40 Jahren eine kulturelle Vision vom Ruhrgebiet entwickelt und Zechentürme, Werksanlagen und Halden als Kunstwerke interpretiert hatten, um den Strukturwandel des Reviers auch kulturell zu thematisieren.¹ Diese Initiative – zwanzig Jahre vor der IBA Emscher Park und 40 Jahre vor RUHR.2010 markierte in gewisser Weise den Beginn (oder eine wichtige Station) des jahrzehntelangen Prozesses, einen Wandel durch (Industrie)Kultur im Ruhrgebiet herbeizuführen, der mit der Kulturhauptstadt Europas im nächsten Jahr einen inszenatorischen Höhepunkt erfährt. Zu erwähnen sind aber auch die soziokulturellen und Künstler-Initiativen, die lange vor den politisch initiierten und implementierten Programmen ehemalige Zechen, Lagerhallen

und Fabriken für Kunst und Kultur geöffnet und erhalten haben. Auch sie waren dabei behilflich, das Image des Ruhrgebietes aufzubessern »Die Wüste lebt« hieß es selbstbewusst in den 1980er Jahren und auch in der Politik keimte Aufbruchstimmung auf. Hatte doch die UNESCO schon vor Jahren festgestellt, dass das Ruhrgebiet neben New York, London, Paris und Tokio zu den fünf bedeutendsten Kulturregionen der Welt zählte (Behrendt 1985: 21). Warum nicht dann noch eine Schuppe drauflegen, wird man sich gedacht haben: »Ruhrgebiet – Kulturgebiet« hieß fortan die einprägsame Gleichung, mit der die Ungläubigen in PR-Kampagnen überzeugt werden sollten.²

Zur gleichen Zeit brachte das Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit der Theater tragenden Städte in Nordrhein-Westfalen mit Sitz in Wuppertal anlässlich seines zehnten Jubiläums im Jahr 1984 das Diskursprojekt KULTUR 90 auf den Weg, um mit 32 Städten in einem zweijährigen Theorie-Praxis-Prozess Konzepte einer gesellschaftspolitisch verantworteten kommunalen Kulturarbeit zu erarbeiten und »Kulturpolitik ins Zentrum der Kommunalpolitik« zu rücken. Es war die Zeit, als die Kulturpolitische Gesellschaft in der Universität Oldenburg kritisch über das neue Interesse (der Wirtschaft) an der Kultur diskutierte und die ersten Daten zu der so genannten Umwegrentabilität der Kultureinrichtungen die Runde machten. Damals (1988) schrieb der Spiritus Rector des KULTUR 90-Projektes Karl Richter im Vorwort der Projektdokumentation: »Wir erkennen heute, dass Kultur ein Wirtschaftsfaktor ist, allein die Kultur darf nicht entmündigt werden zu einem Instrument wirtschaftlicher Prozesse ... Kulturpolitik hat die vordringliche Aufgabe, die humanen Widerstandskräfte im Menschen gegen alles Lebensvernichtende zu entfalten.« (Erny/Godde/Richter 1988: 23) In der Resolution der Kulturdezernenten der beteiligten Städte heißt es dann, den damaligen französischen Kulturminister Jack Lang zitierend: »Kultur und Wirtschaft, derselbe Kampf« (ebd., S. 336).

Diese Botschaft war von der Landesregierung offenbar verstanden worden. Im Jahr 1992 lag der erste Kulturwirtschaftsbericht des Landes vor. Ihm

Dr. Norbert Sievers ist Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.



sollten weitere folgen. Kunst und Kultur wurden in den Folgejahren immer mehr zu wichtigen Faktoren im Zukunftskonzept der allgemeinen Landespolitik, insbesondere im Zusammenhang mit der Bewältigung des Strukturwandels im Ruhrgebiet und dem Bedürfnis, Nordrhein-Westfalen als Kulturregion europaweit zu profilieren. Kein geringerer als der amtierende Bundestagspräsident und renommierte CDU-Kulturpolitiker, Dr. Norbert Lammert, brachte diese Entwicklung schon 1992 – damals war er Staatssekretär beim Bundesminister für Bildung und Wissenschaft – auf den Punkt: »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik lautete der Leitspruch der in der Bundesrepublik der 70er Jahre formulierten ›Neuen Kulturpolitik‹. ›Kulturpolitik ist Modernisierungspolitik‹ – so könnte das Fazit der 80er Jahre lauten. Denn Kulturpolitik muss die Wechselwirkung zwischen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung, also Modernisierung, nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern in ihren Strategien zur Förderung der Kultur tatkräftig befördern.« Ebenso wie Alfons Spielhoff und mit ihm viele andere sah er die Gefahr, dass einzelne Kommunen ihre großen Kultureinrichtungen nicht auf Dauer würden halten können und forderte deshalb regionale Lösungen. (Lammert 1992: 57/67)

Ein Beispiel für diese Politik, die seinerzeit freilich nicht von Lammert, sondern von dem damaligen NRW-Städtebauminister Dr. Christoph Zöpel (SPD) befördert wurde, ist die Internationale Bauausstellung Emscher Park (1989–1999) im nördlichen Ruhrgebiet. Sie wollte nicht nur mit architektonischen, sozialen, städtebaulichen und ökologischen Maßnahmen den wirtschaftlichen Strukturwandel im Ruhrgebiet ermöglichen, sondern hat auch viele alte Industriebauwerke saniert, um sie kulturellen Zwecken zuzuführen. Die Jahrhunderthalle in Bochum, Zeche Zollverein in Essen, der Landschaftspark Duisburg-Nord, die Maschinenhalle Zweckel in Gladbeck und der Gasometer in Oberhausen sind Beispiele dafür. Die kulturelle Infrastrukturpolitik war damit längst nicht mehr nur eine Angelegenheit der Kommunen, sondern auch des Landes (s. Sievers 2005). Bei den neu entstandenen Kulturhäusern und sanierten Industriedenkmalern sollte es jedoch nicht bleiben. Sie mussten belebt, also mit Veranstaltungen gefüllt werden. Ein dezentrales Kunstfest von internationalem Format, die RuhrTriennale, sollte dabei behilflich sein.³ Mit dem Gründungsintendanten Gerald Mortier (2002–2004) gelang ein fulminanter Auftritt dieses Festivals, das danach mit Jürgen Flimm (2005–2007) und aktuell mit Willy Decker (2009–2011) sich als »herausragendes europäisches Festival« und »unvergleichlicher Kulturstandort in Europa« (www.ruhrtriennale.de) etablieren konnte.

Dies ist die Vorgeschichte von RUHR.2010. Als Essen sich Ende 2005 stellvertretend für 53 Städte

und Gemeinden des Ruhrgebietes bei der EU um den Titel der Kulturhauptstadt Europas bewarb, nachdem der nationale Auswahlprozess seit 2002 erfolgreich abgeschlossen werden konnte, waren die politischen Grundlagen dieser »Kulturpolitik als Strukturpolitik« bereits gelegt. Die Geschichten, aus denen der neue Mythos einer Kulturmetropole Ruhr seinen Stoff bezieht, waren bereits erzählt oder vorgedacht, und die Denkkategorien, Begrifflichkeiten und mentalen Befindlichkeiten der Akteure in zahllosen Workshops und mit Unterstützung von Marketingfachleuten zukunftsfähig geformt. Wo vorher im Revier Probleme gesehen wurden, gab es jetzt Potenziale. Nicht Möglichkeiten, Möglichkeitsräume eröffneten sich. Nicht nur qualitativ sollten die Ereignisse und die Architekturen sein, sondern spektakulär. Das Ruhrgebiet greift nach den Sternen. Es soll alles noch größer, weltoffener, kreativer und inspirierender werden. Nicht Gelsenkirchen, Oberhausen oder Duisburg, nicht einmal Düsseldorf oder Köln genügen als Vergleichsmaßstäbe; die neue Liga heißt Paris, London, Barcelona oder Istanbul. Warum dann nicht noch einen Schritt weiter gehen? Warum diese Situation nicht ausnutzen, um den alten Plan der regionalen Kulturkooperation städteübergreifend zu verwirklichen: den Masterplan Kulturmetropole Ruhr (s. dazu den Beitrag von Dieter Nellen in diesem Heft) des Regionalverbandes Ruhr.

Was hätte Alfons Spielhoff gesagt, wenn er diese Entwicklung erlebt hätte? Er wäre begeistert gewesen über den Mut und die Ideen und wohl auch über manche künstlerischen Ereignisse und populären Events. Aber er hätte auch gemahnt: »Bleibt auf dem Teppich!« Das Spektakuläre war für ihn nicht das wirksamste Mittel, um »Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik« zu betreiben. Ihm waren die Stadtteile ebenso wichtig wie die Zentren; er sah die Skyline und die Schatten des Reviers und damit die gesamte Gesellschaft. Diese Balance zu finden, ist die Kunst der Kulturpolitik – auch dann, wenn sie Strukturpolitik betreiben will.

1
Der Regionalverband Ruhr hat im August dieses Jahres einen Videofilm auf DVD herausgegeben, in dem eine Busfahrt der Künstlergruppe (mit dabei Thomas Grochowiak, Günther Uecker, Ferdinand Spindel, Franz-Rudolf Knubel u.a.) gezeigt wird, die diesen Anspruch der Künstler deutlich macht.

2
So hieß eine Ausstellung in der Landesvertretung Nordrhein-Westfalen in Bonn, die am 13. März 1985 von dem damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau eröffnet wurde (s. Behrendt 1985: 21).

3
Sie war ein Ergebnis der von Ministerpräsident a.D. Wolfgang Clement und der damaligen Städtebauministerin Ilse Bräuer eingesetzten internationalen Expertenkommission »Kultur NRW in Europa«, die im Jahr 1999 beauftragt worden war, Ideen zu entwickeln, wie »dem Land im Bereich von Kunst und Kultur ein europäischer Spitzenplatz gesichert werden kann.«

Literatur:

- Behrendt, Bernd (1985): »Ruhrgebiet – Kulturgebiet. Anmerkungen zu einer möglichen Debatte«, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 29, II/1985, S. 21f.
- Erny, Richard; Godde, Wilhelm; Karl Richter (Hrsg.) (1988): Handbuch KULTUR 90. Modelle und Handlungsbedarf für die kommunale Kulturarbeit, Köln (Deutscher Gemeindeverlag)
- Lammert, Norbert (1992): »Bitte keine Kirchturmpolitik«, in: Passage, 2. Jg., H. 3/4 1992, S. 56–68
- Regionalverband Ruhrgebiet (2009): Kunst bahnt Wege – vom B1-Projekt zur Kulturhauptstadt, Videofilm auf DVD, 24'32« Min. (Buch und Regie: Dana Savic), augenwerk Produktion, Essen
- Sievers, Norbert (2005): »Aktivierende Kulturpolitik in Nordrhein-Westfalen«. Aufstieg und Fall einer landeskulturpolitischen Konzeption, in: Fritz Behrens, Rolf G. Heinze, Josef Hilbert, Sybille Stöbe-Blossey (Hrsg.): Ausblicke auf den aktivierenden Staat. Von der Idee zur Strategie. Berlin (edition sigma), S. 337–364
- Spielhoff, Alfons (1976), Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik, in: vorgänge Nr. 24, 6/1976, S. 25–33
- Toetemeyer, Hans-Günther (1982), SPIELHOFF's Einsatz für die Theater- und Orchesterlandschaft an Rhein und Ruhr, in: Olaf Schwencke und Norbert Sievers, Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik. Festschrift für Alfons Spielhoff, Hagen (Kulturpolitische Gesellschaft), S. 189–197